

FOLGE 2
PRAXISBAUSTEIN 1

Haltung reflektieren – Vertrauen aufbauen



Foto: Adobe Stock/patpichaya

In Kita-Teams sind eigenverantwortliches Handeln, Austausch und Zusammenarbeit Voraussetzung für gelingende pädagogische Arbeit. Auch in Hinblick auf Armut ist ein gemeinsames Verständnis über Ziele, Erwartungen und Herangehensweisen notwendig. Dazu ist es wichtig, die eigene Haltung zu reflektieren und gemeinsam weiterzuentwickeln.

Die bestmögliche Bildung, Begleitung und Förderung des Kindes ist gemeinsame Aufgabe von Kita und Familie. Ein Gelingensfaktor für Bildungs- und Erziehungspartnerschaften ist, dass Kita-Teams die heterogenen Lebenswelten von Familien ressourcenorientiert und empathisch in den Blick nehmen. Es geht darum eine vertrauensvolle und tragfähige Beziehung aufzubauen. (vgl. DJI Expertise S. 11, S. 13, S.19, S. 25).

Da armutsbetroffene Familien häufig mit abwertenden, stigmatisierenden Zuschreibungen konfrontiert sind, gilt es diese zu vermeiden und Kinder vor Diskriminierungserfahrungen zu schützen. Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt und eigenen biographischen Prägungen ist dabei hilfreich.

Reflexion der eigenen Haltung als Team

Reflexion und Weiterentwicklung von Haltung in Kita-Teams ist Leitungsaufgabe. Wichtige Impulse für katholische Kitas gibt dazu das christliche Menschenbild. Dieses sieht jeden Menschen als von Gott gewollt, mit Stärken und Entwicklungspotenzial ausgestattet. Im Folgenden sieben Reflexionsfragen für Teams:



Foto: Adobe Stock/AK Coop/peopleimages.com

Wie leicht oder schwer fällt es uns als Team, Kompetenzen der Familienmitglieder wahrzunehmen? Deren Strategien anzuerkennen und wertzuschätzen?

Wie leicht oder schwer fällt es uns als Team zu akzeptieren, wenn Eltern unseren Erwartungen nicht entsprechen? Bringen wir Verständnis auf, wenn Eltern anders entscheiden, als wir das für richtig halten? Haben wir Verständnis, wenn Eltern etwas „nicht schaffen“ (unpünktlich sind, Wechselwäsche/Windeln vergessen, ...)? Wie hoch sind unsere Ansprüche an uns und an die Eltern?

Wie leicht oder schwer fällt es uns als Team, eigene Vorstellungen zugunsten von Bedarfen und Bedürfnissen von Eltern zurückzustellen? Inwieweit können wir Situationen so akzeptieren wie sie sind, Rückschritte aushalten, uns über kleine Entwicklungen, „Gelingens Momente“ freuen? Tauschen wir uns auch über das Positive aus?

Was hilft uns dabei die Lebenswelt der Familie besser einschätzen zu können? Was sind Anknüpfungspunkte für ein Gespräch? Fotos? Produkte der Kinder? Schöne Erlebnisse teilen? („Heute hat ihr Kind sich so gefreut als ...“)

Vor welchen Lebenserfahrungen, Fähigkeiten, Kompetenzen und Strategien haben wir Respekt?

Würde es der Familie leichter fallen, Hilfe anzunehmen, wenn sie vorher selbst etwas „geben/beitragen“ kann? Wie kann die Familie etwas beitragen, um Selbstwirksamkeit zu erleben statt bedürftig, schwach oder beschämt zu sein.

Wo besteht der größte Handlungsbedarf in Bezug auf die einzelne Familie bzw. in Bezug auf alle Familien/ unsere Einrichtung?

Gut zu wissen!

Kompass für die Abwägung zwischen Verständnis für das Handeln von Eltern und Eingreifen der Kita, ist das Wohl des Kindes. Bei Hinweisen auf eine Gefährdung wird die Situation unter Einbezug weiterer Teammitglieder und der Leitung eingeschätzt und gegebenenfalls eine insoweit erfahrene Fachkraft (IseF) hinzugezogen.

Biografische Selbstreflexion



Die folgenden Fragen geben Impulse über eigene Erfahrungen in Bezug auf Armut nachzudenken:

Unerwartete Ausgaben: Kann ich diese bezahlen, ohne zu überlegen, ob ich an anderer Stelle auf etwas verzichten muss?

Nach welchen Kriterien treffe ich Kaufentscheidungen? Spontan worauf ich Lust habe? Preis? Nachhaltigkeit? Gesundheitsaspekte? Was begrenzt meine Wahlfreiheit?

Wie habe ich die Themen Ernährung, Kleidung, Urlaub, Freizeitgestaltung oder Wohnraum in meiner Kindheit erlebt?

Was hat mich für mein späteres Leben gestärkt? Wofür bin ich dankbar?

Wen kenne ich, der in Bezug auf Teilhabe, Konsum eingeschränkter ist als ich oder weniger eingeschränkt ist?

Habe ich Stigmatisierung/ Diskriminierung wahrgenommen? Bei mir, bei anderen?

Welche Gefühle löst das Nachdenken über diese mit Armut verbundenen Themen bei mir aus? Trauer, Wut, Angst, Scham oder Ekel, Dankbarkeit?



Hinweise für die Praxis



Vorsicht, Falle!



Jedes Verhalten hat seinen guten Grund. Wenn eine Verhaltensweise unverständlich oder nicht zielführend erscheint, ist es hilfreich nach diesem guten Grund aus Perspektive des Gegenübers zu suchen – möglichst ohne zu bewerten.



Eltern haben das Recht selbst zu entscheiden, wofür sie ihr Geld ausgeben. Wenn Eltern sich etwas „Luxus“ gönnen, ist das nicht nur für deren Selbstwertgefühl unterstützend, sondern hat gleichzeitig für das Kind Vorbildfunktion in Bezug auf Selbstfürsorge. Studien zeigen, dass Eltern meist eher an sich sparen als an ihren Kindern. (vgl. Fachbeitrag Kitas und Kinderarmut, S. 9)



Wenn eigenes Verhalten von anderen als verletzend oder diskriminierend empfunden wird, löst dies oft unangenehme Gefühle aus. Es kommt vor, dass die damit konfrontierte Person sich sofort verteidigt. Zum Beispiel: „Es war nicht so gemeint!“, „Du hast das missverstanden!“, „Das ist jetzt aber schon etwas überempfindlich!“.

Um nicht in diese Falle zu tappen, ist es wichtig, die Sichtweise der betroffenen Person anzuerkennen. Wenn diese sich diskriminiert oder verletzt fühlt, ist ihr Gefühl „richtig“. Niemand hat das Recht, das in Frage zu stellen - auch wenn in der Regel keine böse Absicht dahintersteht (Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten (Hrsg.): (2018): Lernprozesse zur Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung begleiten, S. 35).

Gut zu wissen!

Ambiguitätstoleranz bezeichnet die Fähigkeit Mehrdeutigkeit, Ungewissheit, hohe Komplexität und Widersprüchlichkeit anerkennen und aushalten können. Dies öffnet den Raum für kritisches Denken, Reflexion und Kooperation an Stelle von eindeutigen Antworten und Lösungen. (vgl. Bundesausschuss für Politische Bildung e.V.: <https://profession-politischebildung.de/grundlagen/grundbegriffe/ambiguitaetstoleranz/>)

Praxisbeispiel

Ein Erzieher ist verärgert, weil ein Kind beim Essen und Anziehen wenig selbstständig ist. Zu Hause füttern die Eltern es und nehmen dem Kind viel ab. Gleichzeitig kann er anerkennen, dass diese Eltern dadurch ihre Liebe zeigen und aus ihrer kulturellen Prägung heraus das Umsorgen des Kindes wichtiger ist als die Förderung seiner Selbstständigkeit.

Rechtsgrundlage

„Die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern liegt in der vorrangigen Verantwortung der Eltern (...). Die Kindertageseinrichtungen und die Tagespflege ergänzen und unterstützen die Eltern hierbei. Das pädagogische Personal hat die erzieherischen Entscheidungen der Eltern zu achten“ (Art. 4 Abs 1 BayKi-BiG, vgl. auch SGB VIII § 22, § 22a).

Fazit

Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt und eigenen biografischen Prägungen hilft also stigmatisierende Zuschreibungen zu vermeiden und Kinder vor Diskriminierungserfahrungen zu schützen.

Louise Derman-Sparks, die den Anti-Bias-Ansatz in den 1980er Jahren in den USA entwickelte, verwendete das Bild einer Reise, um zu verdeutlichen, dass die Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeit, Privilegien und Ausgrenzung Zeit und Mut braucht.

Es gilt zu berücksichtigen, dass das Erlernen eines sensiblen Umgangs mit Stigmatisierungen und Teilhabe-Hindernissen ein langer Prozess ist. Es braucht Zeit und Geduld die eigene Wahrnehmung zu sensibilisieren. Dabei hilft es eigene Bedürfnisse und Gefühle wahrzunehmen, zu verstehen und zu akzeptieren (Selbstempathie), die Grenzen des eigenen Wissens und der eigenen Wahrnehmung anzuerkennen sowie mitfühlend mit sich selbst und den eigenen Grenzen umzugehen (vgl. Quelle S. 4 Institut für den Situationsansatz/Fachstelle Kinderwelten).



Illustration: Adobe Stock/Aan